

Die Eibe in der Mythologie und in der Volkskunde

Autor(en): **Zürcher, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **149 (1998)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-766100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Eibe in der Mythologie und in der Volkskunde – Versuch einer Annäherung¹ –

Von Ernst Zürcher

Keywords: Yew; *Taxus sp.*; mythology; folklore; celts; megaliths.

FDK 174.7 *Taxus*: 907.6

1. Einleitung

Diese Darstellung schildert die Beziehung des Menschen zu einer besonderen Baumart – der Eibe – auf anderen Ebenen als der rein materiellen. Ebenso bedeutsam wie die Bedarfsdeckung im Bereich des Jagens, Arbeitens, Wohnens und der Kriegführung waren folgende Aspekte für den Menschen im ganzen Verlauf seiner Kulturgeschichte:

- die Erhaltung seiner Gesundheit, die Pflege oder Steigerung seines Wohlbefindens und seiner Lebenskräfte;
- das Achten auf seine seelischen Erlebnisse wie Freude, Leid, Geborgenheit, das Bewahren der mitmenschlichen Bande und des sozialen Zusammenhaltes;
- die Zugehörigkeit zu einer göttlichen oder geistigen Welt im Zusammenhang mit dem Geheimnis des Todes und des Glaubens an die Unsterblichkeit – eine göttliche Welt, welche in der Natur und im ganzen Universum für den Menschen einen Ausdruck fand.

Wenn in diesem Sinn die Rolle der Eibe dargestellt wird, so werden wir in das Gebiet der Religion oder der Mythologie und in das Gebiet der alten Bräuche und Vorstellungen geführt. Einige Aspekte des Themas werden aufgegriffen in einem Versuch, sie aus der Sicht der heutigen Naturwissenschaft, unserer Kenntnisse über die Bäume im allgemeinen und über die Eibe im speziellen zu interpretieren.

¹Nach einem Referat, gehalten anlässlich der 4. Internationalen Eibentagung vom 23. und 24. Oktober 1997 an der ETH Zürich und im Waldamt der Stadt Zürich.

2. Die ältesten Eiben

Die besondere Stellung und die aussergewöhnlichen Erscheinungsformen der Eibe in England, Schottland, Irland, in der Normandie und in der Bretagne führen zu einer Revision unserer Vorstellungen über die potentielle Lebensdauer dieser Baumart.

Wenn die spektakulären Eiben aus diesen Ländern näher untersucht werden, tritt zunächst eine enge Beziehung dieser Baumart zu der vorkeltischen und keltischen Kultur auf, dort wo eigentlich unsere tiefsten und fast verlorenen Wurzeln liegen.

Der Engländer *Allen Meredith* hat sehr ausführlich dargestellt, dass unsere ältesten Eiben in die vorchristliche Vergangenheit zurückreichen, und dies aufgrund ihrer religiösen Bedeutung (*Chetan* und *Brueton*, 1994). In jahrelanger Arbeit ist er den besonderen Eiben nachgegangen, die in der Nähe von alten Kirchen und Friedhöfen stehen («*churtyard yews*») sowie auch den markanten alleinstehenden Exemplaren. Diese besonders dem Menschen nahen Bäume wurden messtechnisch und aus den vorhandenen historischen Dokumenten erfasst. Folgende Erkenntnisse hat er daraus gezogen:

- Die ältesten Eiben sind uns dank uralter Ehrfurcht vor ihrer Bedeutung als Symbol oder vielleicht als besonderes Wesen erhalten geblieben, im Schutz oder als Schutz von vorchristlichen und christlichen Tempelanlagen (die meisten Missionare übernahmen oft die geweihten Orte der alten Religion). Es ist eine ähnliche Gegebenheit wie beim fernöstlichen Ginkobaum, der ebenfalls als heiliger Baum bis in die jüngste Zeit nur noch in buddhistischen Tempeln zu finden war. Eine andere Gemeinsamkeit zwischen Eibe und Ginkgo besteht auch in ihrer pflanzengeschichtlichen Stellung: lange vor den Koniferen hatten sie ihr Hauptaufreten, und noch viel länger vor den heutigen, modernen Laubbäumen (*Sporne*, 1965).
- Die älteste, historisch dokumentierte gepflanzte Eibe wird im Jahr 894 in Buttington, Powys (Wales) erwähnt. Sie besitzt heute, nach 1104 Jahren einen Umfang von 25 Fuss (7,6 m; Durchmesser 2,4 m). Wenn dieser Baum zusammen mit den folgenden gepflanzten und historisch registrierten Eiben graphisch dargestellt wird, so ergibt sich eine spezifische Dimensions-Alters-Relation (*Meredith*, 1994; *Abbildung 1*).
- Neben diesen, mit «Geburtsschein» belegten, schon imposanten Eiben, gibt es aber zahlreiche Exemplare, die uns aus viel fernerer Vergangenheit erhalten geblieben sind. *Meredith* (1994) lokalisiert darunter:
 - 48 Eiben mit einem Umfang von 30 bis 35 Fuss (10,7 m; Durchmesser 3,4 m)
 - 7 Eiben mit einem Umfang von 35 bis 40 Fuss (12,2 m; Durchmesser 3,9 m)
 - 5 Eiben mit einem Umfang über 40 Fuss, wovon die grösste einen Umfang von 56 Fuss aufweist (17,8 m; Durchmesser 5,4 m).

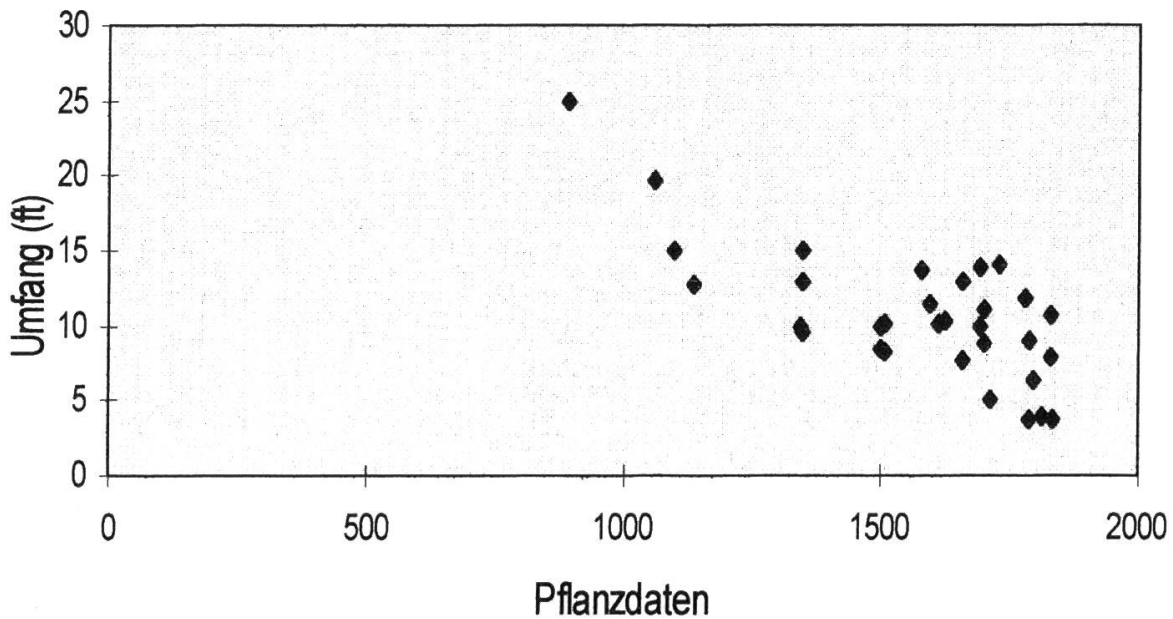


Abbildung 1. Pflanzdatum von Eiben und Umfang (in Fuss, 1F=0,305 m; nach Meredith, 1994).

Letztere ist die berühmte Eibe von Fortingall, die sich im geographischen Zentrum von Schottland befindet. Von dem mit der Zeit hohl gewordenen Baum sind zwei getrennte Teile übrig geblieben, die in alten Dokumenten noch als zusammenhängend dargestellt sind. Schon in der *Abbildung 2* ist diese Verbindung nicht mehr vorhanden.

Die nächste Frage lautet natürlich: «Was ist denn das Alter solcher Eiben?». Um zu versuchen, dies zu beantworten, analysierte *Meredith*



Abbildung 2. Die Fortingall-Eibe (aus Chetan und Brueton, 1994).

(1994) wiederum die Dokumente über «*churchyard yews*», in denen Angaben über wiederholte Messungen im Laufe der Zeit enthalten waren. Es bestätigte sich bei der Eibe die Tatsache, dass je älter der Baum, umso schwächer der jährliche Umfangszuwachs ist.

- Alte Eiben zeigen demnach oft einen jährlichen Umfangszuwachs von nur noch einem halben Zentimeter. Einige vital aussehende Eiben weisen in den letzten Jahrhunderten überhaupt keinen äusseren Stammzuwachs mehr auf. Nach Meredith liegt dies daran, dass einerseits der Stamm hohl ist und er andererseits am Aufbau von inneren «Luftwurzeln» beteiligt ist. Dieses Phänomen von frischen Wurzeln im eigenen morschen Holz ist in begrenztem Ausmass für Pappeln, Weiden und Rosskastanien bekannt. Aus einer solchen inneren Wurzel entwickelte sich bei der Eibe in Linton, Hereford, ein sekundärer innerer, heute mehrere hundert Jahre alter Stamm, umgeben vom ursprünglichen hohlen Schaft, dessen Umfang 33 Fuss (10 m; Durchmesser 3,2 m) beträgt (*Abbildung 3*).



Abbildung 3. Regenerationskraft der Eibe (nach Chetan und Brueton, 1994).

Auch das Phänomen der «auskeilenden Jahrringe» könnte mit dem geringen jährlichen Umfangszuwachs verbunden sein. Es handelt sich um ein Ausbleiben der Jahrringbildung im Stammbereich sehr schwach wachsender Bäume, wo sich die Krone weiterentwickelt, ohne gleichzeitige Kambialtätigkeit in den unteren Stammbereichen.

Diese Besonderheiten, verbunden mit der Fähigkeit der Wiederverwurzelung der Äste mit Erdkontakt, mit der allgemeinen Vitalität und mit dem Fehlen von Schädlingen, lassen die Eibe als Baum mit ewigem Leben, als «Lebensbaum», erscheinen. Dies ergänzt oder korrigiert die bisherige vorherrschende Auffassung der Eibe als «Totenbaum».

Für die prähistorischen Eiben kann folglich das Alter nicht direkt aus der Zuwachskurve seit dem Jahre 894 extrapoliert werden. *Allen Meredith* (1994) schätzt das Alter für die letztgenannte Eibe von Linton auf 4000 Jahre, das heisst, in der Nähe des Alters der nordamerikanischen Föhre *Pinus longaeva (bristlecone pine)* mit bis zu 4900 Jahren (*Raven, Evert und Eichhorn, 1992*). Die mehr als anderthalb mal so weite Eibe von Fortingall könnte laut Meredith 5000 Jahre alt und somit der älteste Baum der Welt sein.

- Sicher standen die prähistorischen Eiben schon als Tempelbäume der Kelten da, und vorher als Tempelbäume auf den proto-keltischen Megalith-Anlagen, deren Menhire nach genauen astronomischen Perspektiven angeordnet waren. An der Südseite des heiligen Bezirkes waren es weibliche Eiben (die Art ist getrennt-geschlechtig), an der Nordseite männliche Eiben. Noch sind Reste von Eiben-Alleen mit Ost-West-Ausrichtung beidseitig der ältesten Tempelanlagen zu finden. Auch mit heilig geltenden Quellen sind oft Eiben verbunden, wie zum Beispiel am «Chalice Well» (Brunnen des Kelches) im sagenumwobenen Glastonbury, wo sie ununterbrochen gewachsen sein müssen: auf einer Tiefe von 3,5 m fanden Archäologen den Stumpf einer Eibe, die etwa 300 v.Chr. lebte. Dieser Rest war auf der gleichen Linie wie die heute wachsenden plaziert, vermutlich als Element eines alten rituellen Weges durch das kleine Tal.

3. Megalithische Kultanlagen

Die ersten heiligen Eiben gehörten somit zu Tempelbauten; diese wurden aus meist behauenen Menhiren von bis zu 350 000 kg (*de Vries, 1977*) gebaut, etwa 3000 Jahre v. Chr., im Zusammenhang mit sehr genauen astronomischen Beobachtungen. Ein Steinkreis, wie derjenige von Callanish auf der Hebrideninsel Lewis in Schottland, das «Stonehenge des Nordens», besitzt eine Orientierung zu den Auf- und Untergangsorten der Sonne zu Winter- und Sommer-sonnenwende und Tagundnachtgleiche. Er ist auch auf den 18,6jährigen



Abbildung 4. Die Menhire von Yverdon/*Eburodunum* VD.

Foto: E. Zürcher

Zyklus der Rotation der Mondknoten auf der Ekliptik hin gebaut, am nördlichsten Ort, wo dies noch vollständig beobachtbar ist (*Held, 1995*).

Ähnliche archäo-astronomische Untersuchungen wurden in der Schweiz an der Megalith-Setzung von Planezzas/Falera in Graubünden durchgeführt. Die Vermessungen von Amberg (in *Büchi et al., 1990*) widerspiegeln den Kompliziertheitsgrad solcher Anlagen. Heute steht die Kirche Sogn Rumetg an diesem Kultort, der praktisch ohne Zerstörungen von der christlichen Religion übernommen wurde. 1986 ist in Yverdon am Ufer des Neuenburgersees eine ähnliche Anlage vom Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. freigelegt und wieder errichtet worden. Hier sind ebenfalls strenge Anordnungen nach Linien und Halbkreisen vorhanden (*Abbildung 4*). Nun stammt der Name «Yverdon» aus dem keltischen «Eburodunum-Eibenhügel»; nicht weit davon liegt Yvonnand-Eibental.

4. Das Keltentum

Aus der vorkeltischen Zeit sind nur riesige Steine übriggeblieben. Von den Kelten sind uns Ortsnamen, Schilderungen durch die Griechen und die Römer und spätere Niederschriften der oralen Überlieferungen/Sagen/Epen durch die Mönche aus der nordischen Tradition überliefert. Die Kelten besaßen zu ihrer Blütezeit (in der Hallstatt-Periode, der La Tène-Periode folgend) ein rie-

siges Verbreitungsgebiet: westlich vom Rhein-Donaugebiet dehnte es sich aus über Gallien bis nach Galizien und Portugal, östlich bis nach Galatien (heute Zentral-Anatolien), südlich in die Po-Ebene und nördlich nach Wales (franz. «Pays de Galles»), England, Schottland und Irland.

Der Stellenwert der Eibe für die keltische Kultur erscheint unmittelbar in der Namensgebung: wie bezüglich «Yverdon» schon erwähnt, stammt der französische Name der Eibe, *if*, vom gallischen *eburos*, *ibor* oder auch *ivos* ab. Die gleiche Wurzel erkennt man im irischen *eo*, im alt-hochdeutschen *iwa*, im nieder-bretonischen *ivin* und im normannischen *i* (*Guyot und Gibassier, 1966*). Die Bedeutung muss nach einigen Autoren im Sinne von «existierend – überdauernd» gewesen sein. Nicht nur zahlreiche Orte keltischen Ursprungs werden nach der Eibe benannt – es wurden gerade zwei solche erwähnt –, ganze Stämme dieses Volkes zeugen von einem spezifischen Kult der Eibe: Die *Eburones* in Belgien, die *Ebuovices* mit dem Hauptort *Evreux* (*de Vries, 1977; Abbildung 5*), die *Iverni* in Süd-Irland. Für bestimmte Autoren stammt der alte Name der Insel Irland – *Hybernia* – daher, wie auch der Name *Iberia* vermutlich aus dem früh-spanischen *ibe* abzuleiten ist (*Chetan und Brueton, 1994*). Es ist bekannt, dass Irland vor den Rodungen des Spät-Mittelalters sehr reich an Eiben war; das ozeanisch-feuchte Nord-Spanien muss früher ebenfalls einen hohen Anteil an dieser Baumart besessen haben.

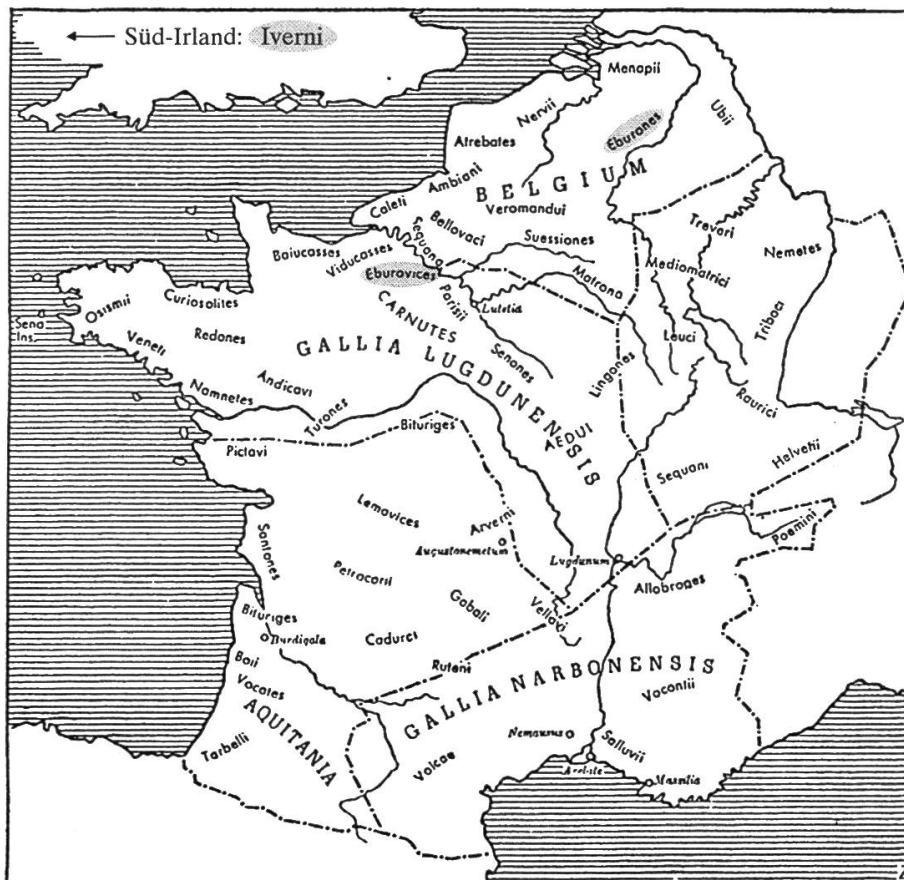


Abbildung 5. Die Kelten in Gallien zur römischen Zeit (aus *de Vries, 1977*).

Der alte Name von York war *Eborakon*, im Zusammenhang mit einem keltischen oder vor-keltischen Eibenkult. Heute hat New York die Eibe in ihrem Wappen². Die heilige Insel Iona in den Hebriden hatte wahrscheinlich einen direkten Bezug zur Eibe. Columban machte von ihr ein Zentrum des frühen Christentums, bevor er Zentraleuropa christianisierte. Bei seiner Reise durch die Ost-Schweiz bekam *Iona* am Zürichsee seinen Namen wahrscheinlich von ihm (*Streit*, 1986). In ihrem Buch «*The Sacred Yew*» bringen die Autoren *Chetan* und *Brueton* den keltisch geprägten Üetliberg mit dem Eibenkult in Verbindung. In diesem Sinn wurde bei neueren Ausgrabungen von Pfahlbauten aus dem 3. Jahrtausend v.Chr. in Horgen reichliches Eibenmaterial gefunden³.

In Irland waren zwei von den fünf bekannten heiligen Bäumen sicher Eiben, wenn nicht sogar alle fünf. Den Kelten waren ihre heiligen Bäume und Wälder wichtiger als die Bauten: Es gab für einen König und seinen Stamm keine schlimmere Katastrophe als die Invasion des Territoriums und das Fällen der Kult-Bäume. In den irischen Annalen wird von einem Fall berichtet, in dem für einen Baum dreitausend Kühe als Vergeltung bezahlt werden mussten.

Parallel zum Keltentum steht in der nordischen (skandinavisch-germanischen) Tradition ganz zentral der Weltenbaum, die mächtige *Yggdrasil*,
«Immergrün steht sie
Am Brunnen der Urd» (*Edda*).

Mehrere Kommentatoren stellen die Bezeichnung der *Yggdrasil* als «Weltenesche» in Frage: *Yggdrasil* könnte «Eibensäule» bedeuten. Laut dem Bericht des Missionars Adam von Bremen stand neben dem berühmten Tempel von Uppsala, Schweden, ein immergrüner Stellvertreter für den Weltenbaum, «...ein riesiger Baum, die Äste weit ausbreitend, er ist immergrün im Sommer und im Winter». Als Folge der Christianisierung wurde er gefällt. Nach verschiedenen Autoren und auch nach lokaler Auffassung kann dies nur ein immergrüner Nadelbaum gewesen sein – eine Eibe (*Chetan* und *Brueton*, 1994; *Jordan*, 1995). Im gleichen Sinn hiess im Himalaja-Gebiet die Eibe *Deodar/Deva daru*, was «Gottes Baum» bedeutet (*Lowe*, 1897).

5. Aus der mythologischen Überlieferung

In der keltischen Mythologie liegen allen äusseren Erscheinungen Taten und Dramen der göttlichen oder geistigen Welt zugrunde. In dieser sehr komplexen Götterwelt spielt die Eibe häufig eine Rolle; die wichtigste vielleicht im Zusammenhang mit *Scathach*:

«*Scathach*, die «Schattige» oder «Dunkle», war eine grosse Waffenmeisterin in Alba (Schottland). Sie pflegt, in einer Eibe auf dem Rücken liegend, ihre

²*Scher*, S. (1996): Mündliche Mitteilung.

³*Jaconnet*, S., Professur für Archäobotanik, Universität Basel (1997): Mündliche Mitteilung.

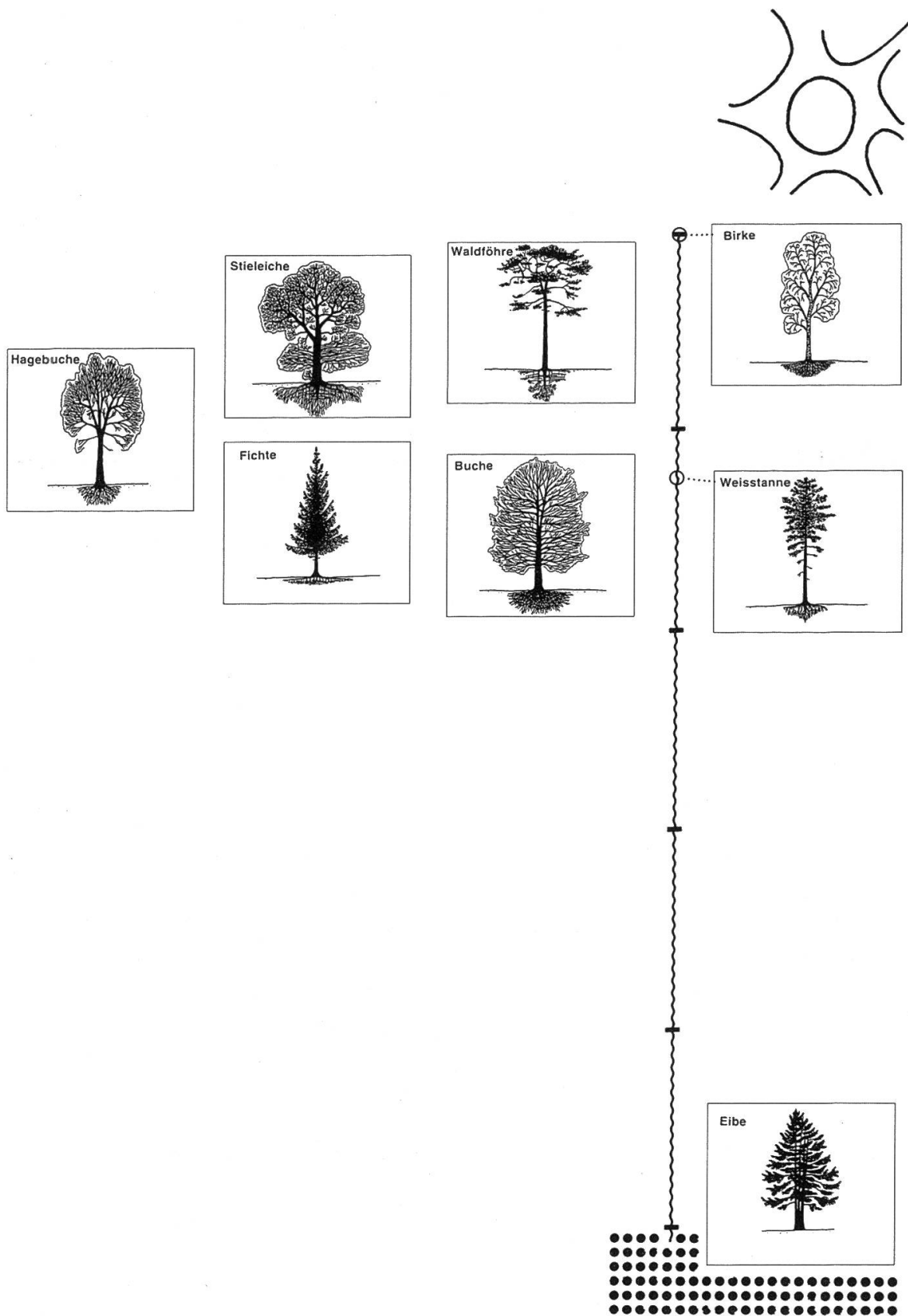


Abbildung 6. Schattenverträglichkeit der Eibe, im Vergleich mit anderen einheimischen Baumarten (Werte aus Rubner, 1960; Silhouetten aus Kučera und Gfeller, 1994).

beiden Söhne zu unterrichten. [...] Die Todesmutter liegt als Eibengöttin in dem heiligen Baum geborgen in dessen Gezweig» (Clarus, 1991).

Bei den Griechen und Römern hiess diese Göttin *Hekate* (Gottheit der Zauberkunst) – auch ihr war die Eibe als Symbol des Todes und der Regeneration geweiht. In der römischen Tradition wurde die Eibe in Verbindung mit Saturn gebracht und ihre Zweige am Saturnalia-Fest verwendet (Paterson, 1996).

In einigen Überlieferungen wird demnach die Eibe in Einklang mit den langsamen Rhythmen des Planeten Saturn gebracht, der in der Astrologie als kalt und todesverwandt gesehen wurde.

Der Bezug der Eibe zur Dunkelheit ist ursprünglich in der Natur ausgeprägt. Dies kommt beim Vergleich der Schattenverträglichkeit dieser Baumart mit anderen zum Ausdruck, wie zum Beispiel mit der Birke, die als Lichtbaumart gilt, oder sogar mit der Tanne als ausgesprochene Schattenbaumart (*Abbildung 6*). Hier erscheint die Eibe wie aus einer ganz anderen Welt kommend. Botaniker haben entdeckt, dass die Unterseite der Eibennadeln eine spezielle Struktur besitzt («Papillen»; *Frimmel, 1911*). Dadurch wird das Licht intern reflektiert und von der Pflanze vollständig aufgenommen. Durch dieses «Schlucken» des Lichtes ist der düstere, als unheimlich empfundene Charakter der Eibenwälder zu verstehen.

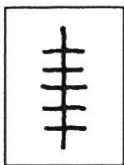
6. Das Wissen der Druiden

Von den eibenverehrenden Kelten und besonders von ihren geistigen Führern, den Druiden, schrieb Vergil, dass sie innerhalb eines göttlichen Plans in Übereinstimmung mit der Natur lebten. Sie empfanden ein tiefes Mitgefühl für alles Lebende und betonten, dass der Mensch mit der Natur zusammenwirken muss (*Ellis, 1996*). Die Druiden waren grosse Astronomen, die ihre kultischen Handlungen offenbar genau nach dem Himmelsgeschehen richteten. Auch die Verrichtungen des täglichen Lebens mussten damit im Einklang durchgeführt werden. Die alten astronomisch-astrologisch geprägten Bauernregeln (*Hauser, 1973*) stammen wahrscheinlich von ihren Angaben. Ihr Kalender basierte nämlich auf der Mondperiodik, wie aus dem berühmten Fund von *Cologne* zu entnehmen ist. Die Mond-Monate wurden in helle, gute Hälften («*Maith*») und in dunkle, ungünstige Hälften («*An maith*») unterteilt.

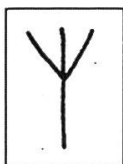
Dass die so eng mit den Tempelanlagen verbundene Eibe, wie alle anderen Bäume auch, effektiv im Einklang mit besonderen astronomischen Rhythmen stehen könnte, erweist sich als immer plausibler: bei verschiedenen Baumarten wurden solche exogene Rhythmisizitäten entdeckt und beschrieben. Zum Beispiel konnte unter relativ konstanten tropischen Bedingungen in einem mehrjährigen Versuch gezeigt werden, dass verschiedene Baumarten bei der Keimung (Keimgeschwindigkeit, Keimrate) und beim Initialwachstum (mitt-

lere Höhe, maximale Höhe nach 2, 4, 6 Monaten, Biomasse) im Einklang mit den Mondphasen stehen (Zürcher, 1992, 1996). Mit Hilfe von modernen statistischen Auswertemethoden wurden auch synchrone astronomische Langzeitrhythmen bei der Jahrringbildung verschiedener Baumarten festgestellt, im Zusammenhang mit den 11jährigen Zyklen der Sonnenfleckenaktivität, die von Astronomen als «Planetengezeiten» (bezüglich Jupiter und Venus) betrachtet werden (Schmidt und Gruhle, 1995). Im Zusammenhang mit den fernen Konstellationen hat eine detaillierte Analyse der Samenjahre der Buche über einen Zeitraum von 140 Jahren eine eindeutige Relation mit der Stellung des Planeten Jupiter im Tierkreis erbracht (Schultz, 1950). Hiermit hätten sogar die merkwürdigen «Zeichenregeln» (Hauser, 1973) keltischen Ursprungs einen nachweisbaren Realitätsgehalt.

Die Druiden galten ferner als Magier, die zum Beispiel das Wetter beeinflussen konnten und die Zukunft zu deuten wussten. Dazu benutzten sie Eibenstäbe mit Inschriften aus der alten irischen *Ogham*-Schrift. In dieser Schrift, auch Baumalphabet genannt, wird jeder Vokal oder Konsonant durch eine Baumart dargestellt (Paterson, 1996). Die Eibe steht hier ganz zentral für «i»:



Das Wahrsagen nach derselben Methode praktizierten auch die Germanen, oft ebenfalls mit Eibenstäben, die mit der Runenschrift versehen waren. Das runische Symbol für Eibe ist:



Auf dem Gebiet der Magie und der Einflussnahme auf psychologische Vorgänge hat die Eibe eine ganze Reihe von Funktionen übernommen:

- Zauberstab
- Wünschelrute für verlorenes Gut
- Schutz vor bösen Geistern
- Vollendung von verunmöglichten Lieben (nach dem Tod begegnen sich Tristan und Isolde als zwei Eiben, die aus ihrem Grab wachsen)
- Verleihung der Hellsichtigkeit: als Bestandteil der Paste für das indische dritte Auge
- Droge: der Einfluss der Eibenatmosphäre, ihres Duftes, wird oft als gefährlich, bezaubernd, sogar trance-bewirkend erwähnt. Vielleicht wurde eine solche Eigenschaft von den Druiden zum Erreichen von besonderen

Tabelle 1. Heilkundliche Verwendung der Eibe.

<i>Form</i>	<i>Heilwirkung / Effekt bei</i>	<i>Autor</i>
Rindenabsud	Schlangenbisse, Insektenstiche	<i>Namvar und Spethmann, 1986</i>
Sägemehl	Hundetollwut, Pferdekropf	<i>Namvar und Spethmann, 1986</i>
Tee aus Nadeln	Parasitenbefall, Epilepsie, Mandelentzündungen, Diphtherie, Menstruationsstörungen	<i>Strassmann, 1994</i>
Abkochung aus Nadeln	Schwangerschaft (als Abortivum)	<i>Czerwek und Fischer, 1960</i> <i>Scheeder, 1996</i>
Waschungen	Parasitenbefall	<i>Strassmann, 1994</i>
Nadelextrakte, auch homöopathisch präpariert	Gicht, Rheuma, Leberleiden, Verstopfung, Blasenleiden, Wundrose	<i>Lichtenstein, 1973;</i> <i>Dimitru, 1992</i>
Rindenextrakt (Taxol)	Leukämie, Eierstockkrebs, Brustkrebs	<i>Thorez, 1994; NZZ, 1996</i>

Bewusstseinszuständen verwendet. Ein deutscher Arzt hat diesbezüglich entdeckt, dass die Eibe an warmen Tagen in ihrem Schatten ein gasförmiges Toxin absondert, welches zu Halluzinationen führen kann.

Die Druiden, die sich einer Ausbildung von bis zu 20 Jahren unterzogen, waren aber auch hervorragende und anerkannte Ärzte. Von ihnen sind gelungene Trepanationen⁴ bekannt. Die Pflanzenheilkunde war für sie ein wichtiges Wissensgebiet. Wozu sie die berühmte, nach Mondstand geschnittene Eichenmistel verwendeten, ist nicht mehr bekannt. Jedenfalls wird heute die Mistel als homöopathisches Präparat für die Krebsbehandlung verwendet.

In diesem Zusammenhang hat die Eibe seit alters her, vielleicht auf diesen verlorenen Kenntnissen fussend, eine breite volkskundlich-medizinische Verwendung gefunden. Bei dieser hochwirksamen und primär giftigen Pflanze wird allerdings vor Experimenten gewarnt. *Tabelle 1* veranschaulicht die Vielfalt der früheren und heutigen Verwendungen dieser Baumart.

Über die neueste Entdeckung des krebshemmenden Eibenwirkstoffes wurde viel berichtet. Nur eine Zahl dazu: aus mehr als 130 000 Pflanzen- und Tierextrakten, die vom amerikanischen «National Cancer Institute» zwischen 1960 und 1981 systematisch getestet wurden, zeigte sich lediglich das Eiben-Taxol als effizient und sicher in spezifischen Krebstherapien (*Chetan und Brue-ton, 1994*).

Liegt auch hier eines der Geheimnisse der alten Eibe?

⁴Trepanation: Anbohrung des Schädels.

7. Schlussgedanke

Rückblickend bleibt uns schliesslich die Frage: «Was haben unsere Vorfahren von der Eibe wahrgenommen, was über sie gewusst?» Anhand unserer heutigen wissenschaftlichen Kenntnisse müssen wir feststellen, dass sicher vieles nicht blosser Aberglaube war. Im Gegenteil: es liegen vermutlich in diesem bruchstückhaften Wissensgut manche Impulse für ein vertieftes Naturverständnis.

Zusammenfassung

Die grössten und ältesten dokumentierten Eiben sind heute vor allem im britischen Raum zu finden. Diese besonderen Exemplare stehen in engem Zusammenhang mit der keltischen und vorkeltischen Kultur, wovon Steinkreise, Namensgebungen und mythologische Überlieferungen erhalten geblieben sind. Aus historischen und ethnologischen Dokumenten geht ein weit verbreiteter Eibenkult mit magischen Praktiken hervor. In verschiedenen Regionen wird über die volksmedizinische Verwendung der Eibe berichtet. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse werfen ein neues Licht auf einige dieser Aspekte.

Résumé

L'if dans la mythologie et dans les traditions populaires

– Une tentative d'approche –

Les ifs les plus grands et les plus vieux se trouvent actuellement principalement dans l'espace britannique. Ces exemplaires remarquables sont étroitement liés à la culture celtique et pré-celtique, dont nous sont restés les sites mégalithiques, des noms de lieux et des éléments de la mythologie. Les documents historiques et ethnologiques révèlent un culte de l'if répandu, allié à des pratiques magiques. Dans différentes régions, il est fait mention d'utilisations de l'if dans le cadre de la médecine populaire. Des résultats de recherches scientifiques placent certains de ces aspects sous un nouvel éclairage.

Summary

The Yew in Mythology and in Folklore

– An Approach –

The tallest and the oldest yews are growing nowadays principally in the British region. These remarkable specimen are closely linked to the celtic and pre-celtic cul-

ture, from which megalithic sites, place-names and elements of mythology have remained. Historical and ethnological documents reveal a widespread yew cult, linked to magic practices. In different regions, the use of yew in folk-medicine is mentioned. Some scientific facts throw a new light on certain of these aspects.

Literatur

- Büchi, U., Büchi, G., Cathomen, I. (1990): Die Menhire auf Planezzas/Falera. Eigenverlag Forch/Rotenhäusler Verlag, Stäfa/Schweiz, 128 S.
- Chetan, A., Brueton, D. (1994): The Sacred Yew. Rediscovering the Ancient Tree of Life Through the Work of Allen Meredith. Arkana, Penguin Books, London, 304 S.
- Clarus, I. (1991): Keltische Mythen. Der Mensch und seine Anderswelt. Walter-Verlag, Olten und Freiburg i.Br., 339 S.
- Czerwek, H., Fischer, W. (1960): Tödlicher Vergiftungsfall mit *Taxus baccata*. Archiv f. Toxikologie 19: 58–92.
- De Vries, J. (1977): La Religion des Celtes. Payot, Paris, 277 S.
- Dimitru, A. (1992): Die Eibe (*Taxus baccata* L.). Diplomarbeit München (unveröffentlicht).
- Ellis, P.B. (1996): Die Druiden. Von der Weisheit der Kelten. Diederichs, München, 332 S.
- Frimmel, F. von (1911): Die untere Cuticula des *Taxus*-Blattes. Österreichische bot. Zeitschrift, 61: 216–225.
- Guyot, L., Gibassier, P. (1966): Les Noms des Arbres. Série «Que Sais-Je?» No. 861, Presses Universitaires de France, Paris, 127 S.
- Hauser, A. (1973): Bauernregeln. Eine schweizerische Sammlung mit Erläuterungen. Artemis Verlag, Zürich und München, 690 S.
- Held, W. (1995): Der Steinkreis von Callanish. Sternkalender 1996. Dornach/Schweiz, S. 87–89.
- Jordan, R. (1995): Die Eibe. Ein Annäherungsversuch aus mehreren Richtungen. Wurzel-Verlag, Bad Windsheim/D, 48 S.
- Kučera, L.J., Gfeller, B. (1994): Einheimische und Fremdländische Nutzhölzer. ETH-Zürich / SISH-Biel, 144 S.
- Lichtenstein, H. (1973): Arzneipflanzen. München.
- Lowe, J. (1897): The Yew-Trees of Great-Britain and Ireland. Macmillan, London.
- Meredith, A. (1994): Gazetteer of Ancient Yews. In: Chetan and Brueton, 1994.
- Namvar, K., Spethmann, W. (1986): Die Eibe (*Taxus baccata* L.). Allgemeine Forstzeitschrift 23: 568–571.
- NZZ (1996): Taxol bei Eierstockkrebs (von B.Kunz). Neue Zürcher Zeitung Nr.112, Wissenschaft und Technik, S.71.
- Paterson, J.M. (1996): Tree Wisdom. Thorsons / HarperCollinsPublishers, San Francisco CA, 366 S.
- Raven, P.H., Evert, R.F., Eichhorn, S.E. (1992): Biology of Plants. 5th Ed., Worth Publishers, New York, 791 S.
- Rubner, K., (1960): Pflanzengeographische Grundlagen des Waldbaues. 5.Aufl. Radebeul-Berlin.
- Scheeder, Th. (1996): Zur Nutzungsgeschichte der Eibe. Der Eibenfreund, Fürstenfeldbruck 3/1996: 6–11.
- Schmidt, B., Gruhle, W. (1995): Langjährige gleichläufige Wachstumsschwankungen bei Bäumen in Europa und Asien. Spektrum der Wissenschaft, April 1995: 18–24.
- Schultz, J. (1950): Kosmische Perioden bei den Samenjahren der Waldbäume. Sternkalender 1951. Dornach/Schweiz, S. 89–92.
- Strassmann, R.A. (1994): Baumheilkunde. Begegnungen und Erfahrungen mit den Heilkräften der Bäume. AT-Verlag, Aarau / Schweiz, 320 S.
- Streit, J. (1986): Sonne und Kreuz. Irland zwischen Megalithkultur und frühem Christentum. 2.Aufl., Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, 212 S.

- Sporne, K.R.* (1965): The Morphology of Gymnosperms. The Structure and Evolution of primitive Seed Plants. Hutchinson University Library, London, 216 S.
- Thorez,* (1994): L'if nous étonnera toujours. *Arbre actuel* No 15, Oct.–nov. 1994: 27–31.
- Zürcher, E.* (1992): Rythmicités dans la germination et la croissance initiale d'une essence forestière tropicale. *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* 143 (12): 103–110.
- Zürcher, E.* (1996): Le rythme synodique lunaire et la croissance végétale: Bilan d'essais sur les rythmicités dans la germination et la croissance initiale d'essence forestières tropicales. *In:* C. Edelin (Ed.): *L'Arbre, Biologie et Développement – 3ème Colloque*. Montpellier, 11–15 septembre 1995. *Naturalia Monspenliensia* No h.s., 15 S.

If this tree is gone,
then we will no
longer exist

Allen Meredith

Verfasser:

Dr. Ernst Zürcher, Departement Wald- und Holzforschung, Professur für Holzwissenschaften, ETH-Zentrum, CH-8092 Zürich. Fax: ++41-1-632-1174. E-mail: Zuercher@waho.ethz.ch.